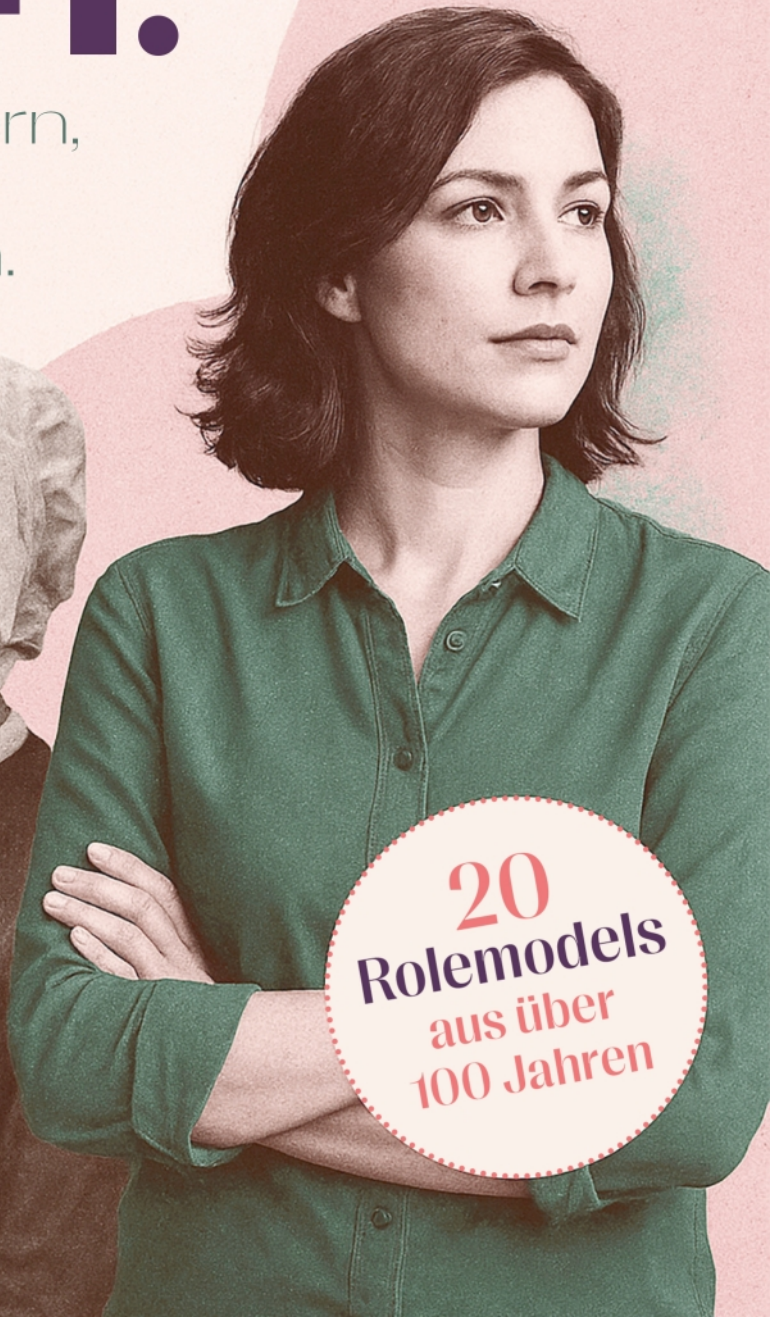


Claudia Teibler

FRAUEN. KRISEN. KRAFT.

Krisen meistern,
heisst von
Frauen lernen.



20
Rolemodels
aus über
100 Jahren



ELISABETH
SANDMANN

**FRAUEN.
KRISEN.
KRAFT.**

Claudia Teibler

FRAUEN. KRISEN. KRAFT.

Krisen meistern,
heisst von
Frauen lernen.



ELISABETH
SANDMANN

INHALT

Einführung 6

I

GEDULD, REBELLION UND DER BLICK FÜRS WESENTLICHE (1850 – 1914)

Florence Nightingale: kühle Analysen im Angesicht höchsten Elends 20

Jane Addams: auf Augenhöhe mit Armen und Migranten 26

Louise Michel: Kampf gegen Unterdrückung in jedweder Lebenslage 32

Lida Gustava Heymann: mit Konsequenz, Klarheit und unerschütterlichem Humor 37

II

ÜBERLEBEN IN KRIEG UND UMBRUCH (1914 – 1929)

Elsa Brändström: Hinsehen und Handeln 52

Marie Curie: wissenschaftliche Theorie praktisch nutzen 56

Alice Salomon: professionell helfen und ermutigen, statt wohl­tätig zu sein 62

Margarete Schütte-Lihotzky: mit klaren Strukturen das Leben erleichtern 68

III

SELBSTBEHAUPTUNG IN DER NOT: DIE WELTWIRTSCHAFTSKRISE UND IHRE NACHWIRKUNGEN (1929 – 1939)

Dorothea Lange: mit scharfem Blick und Gespür für Menschen 84

Mary McLeod Bethune: mit Mut und Urvertrauen 89

Federica Montseny: den eigenen Überzeugungen treu bleiben 94

Elisabeth Selbert: im Spagat zwischen moralischen Überzeugungen
und unvermeidbarer Anpassung 99

IV

RETTEN, HELFEN, WIDERSETZEN: DER ZWEITE WELTKRIEG (1939 – 1945)

Angela Autsch: Gottvertrauen im Angesicht höchsten Grauens 114

Rose Valland: aus Liebe zur Kunst den Gefahren trotzen 119

Vera Atkins: Meisterspioninnen ausbilden und so den Krieg verkürzen 124

Hedy Lamar: keine Scheu vor fremden Domänen 127

V

TRÜMMER, TRAUMA, TRANSFORMATION (1945 – 1950)

Hildegard Hamm-Brücher: Haltung bewahren und den eigenen Werten treu bleiben 142

Anna Freud: ein offener Blick für die Nöte der Kleinsten 147

Anna Seghers: dem Neuanfang eine Chance geben 152

Simone de Beauvoir: Zwänge analysieren und den Weg zur Befreiung aufzeigen 156

Ausgewählte Literatur 163

VORWORT

Da ich ein spätes Kind bin und meine Großmutter bei bester Gesundheit 94 wurde, hatte ich das Glück, als junge Erwachsene viel Zeit mit einer Frau verbringen zu können, die genau so alt war wie das 20. Jahrhundert. Gemessen an den Schicksalen, die ihre Zeit bereithielt, war meiner Oma ein vergleichbar mildes Los beschieden. Sie wurde nicht verfolgt, verschleppt oder vertrieben, nicht vergewaltigt und auch nicht ausgebombt. Doch auch diese eher freundliche Vorsehung beinhaltete, dass sie in den wirtschaftlichen Wirren der 1920er-Jahre ihr komplettes Erbe verlor, ihr Ehemann zwar den Zweiten Weltkrieg überlebte, aber bald nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft starb, und ihr für den Russlandfeldzug Hitlers eingezogener ältester Sohn verschollen blieb. Bis weit in die 1950er-Jahre hinein ging meine Oma jedes Mal, wenn Züge mit heimkehrenden Kriegsgefangenen angekündigt waren, zum Bahnhof. Jedes Mal kam sie allein zurück. Trotzdem war meine Großmutter bis ins hohe Alter eine fröhliche, optimistische Frau. Wenn im Fernsehen eine Sendung mit ihren Lieblingsliedern kam, saß sie in ihrem Sessel und sang selbstvergessen mit.

Diese Selbstvergessenheit und unerschütterliche Zuversicht habe ich oft bewundert, wenn ich mich mit den Krisen meines gerade beginnenden Erwachsenenlebens herumschlug. Über das rein Persönliche hinausreichende Erschütterungen waren damals, Anfang der 1990er-Jahre, allerdings eher dünn gesät. Das Wunder der deutschen Wiedervereinigung, der Aufbruch im ehemaligen Ostblock und das Ende der dortigen Diktaturen, das Einschlafen des waffenstarrenden Kalten Kriegs, aber auch die Perspektive, dass die beruflichen Aufzüge für Frauen zwar noch nicht ganz nach oben fuhren, aber auch nicht mehr im Hochparterre endeten – all das sorgte für ein Sicherheitsgefühl und eine Zukunftsgläubigkeit, wie sie noch wenige Jahre zuvor kaum denkbar waren. Die Linie, so schien es zumindest von Deutschland aus betrachtet, führte in den meisten Bereichen, für alle Welt und für alle Zeit auf geradem Weg nach oben.

Heute, 35 Jahre später, hat diese Linie einen ordentlichen Knick bekommen. Das Sicherheitsgefüge der Länder des Westens zeigt merkbare Risse. Der Vormarsch der Demokratie als gerechtester Staatsform scheint von radikalen und autokratischen Kräften überall auf dem Globus überrollt zu werden. Soziale Medien bieten nie gekannte Foren für Hass und Hetze und haben maßgeblich dazu beigetragen, den Ton im politischen und gesellschaftlichen Diskurs bis zur Unerträglichkeit zu verschärfen. Die Hoffnung, mit einer weltweiten gemeinsamen Anstrengung dem Klimawandel Einhalt zu gebieten, scheint ins Utopische entrückt. Künstliche Intelligenz schickt sich an, die Art und Weise, wie wir arbeiten und leben, fundamental zu verändern. Und seit der Corona-Krise und der flächendeckenden, monatelangen Schließung von Schulen und Betreuungseinrichtungen für Kinder ist, etwa in Deutschland, leider nicht nur sichtbar geworden, dass Bildung und Chancengleichheit auf der Prioritätenliste nicht allzu weit oben stehen. Auch die gefühlte, weitgehende Gleichwertigkeit männlicher und weiblicher Berufstätigkeit erlebt seitdem einen Rückschritt – war jedoch wahrscheinlich auch zuvor schon Illusion. Frauen, das zeigt sich bei manchen Reformvorschlägen, aber auch in Bewegungen wie den »Tradwives« überdeutlich, gehören nach Ansicht einer zunehmenden Schar von Männern wieder zurück ins zweite Glied und nach Hause zu den Kindern. Oder sie ordnen sich von ganz alleine dort ein.

Die meisten dieser Veränderungen sind in unserem täglichen Leben noch nicht allzu manifest. Wir ahnen den Abgrund eher, als dass wir ihn gedanklich wirklich durchmessen und aufgrund dieser Erkenntnisse – auch für uns höchstpersönlich – Vorkehrungen treffen können, um nicht abzustürzen. In einer solchen Gemengelage, merke ich, kommt die Vorbildfunktion meiner Großmutter an ihre Grenzen. Eine mutige Kämpferin war sie eher nicht – weder charakterlich, noch aufgrund der Überlebensstrategie, die sie sich in den in München sehr chaotischen 1920er-Jahren zurechtgelegt hatte. Unauffällig bleiben: Mit dieser Leitlinie schaffte sie es auch, ihre Familie (neben dem ältesten Sohn im Feld gab es noch zwei jüngere Kinder) irgendwie durch den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegsjahre zu bringen. Sie hatte sich als Lebensmaxime so tief eingegraben, dass sie mich einmal händeringend davon abzubringen versuchte, die Feuerwehr zu rufen, als über dem Dach des Nachbarhauses eine dicke Rauchsäule stand.

Mit einem tiefen Glauben an die Freiheit und Gleichheit jedes einzelnen, an dessen uneingeschränkte Rechte und an die Wichtigkeit, für diese Rechte und für eine aktive, jedes einzelne Mitglied wertschätzende Gesellschaft einzutreten, kommt ein fügsames »Zurücktreten und den Dingen ihren Lauf lassen« nicht mehr in Frage. Wo aber sind »Role Models« zu finden, an die wir uns halten können, um den Herausforderungen, die vor uns liegen,

besser zu begegnen? Eine Option bieten die Frauen anderer Kulturkreise, die nicht, wie wir, seit 80 Jahren in Sicherheit und seit 70 Jahren in Wohlstand leben – Iranerinnen, Afghaninnen, Ukrainerinnen, die Krieg, Vertreibung, Unrecht persönlich erfahren haben. Andere Vorbilder finden wir in der westlichen Welt, in der sich Frauen vor achzig, hundert oder auch hundertfünfzig Jahren gegen Ungerechtigkeit auflehnten, für ihre Rechte kämpften und die weltgeschichtlichen Erschütterungen mit aufrechter Haltung durchschritten. Auf den ersten Blick sind die Krisen, mit denen sie fertig werden mussten, mit den brüchigen Zeiten von heute kaum zu vergleichen. Bei genauerem Hinsehen aber reichen die Schatten von damals noch weit in unsere heutige Gesellschaft hinein. Anschauungen und Verhaltensweisen, die in den Schrecken der Weltkriege und den wirtschaftlichen Katastrophen der 1920er-Jahre wurzeln, bestimmen die Denkmuster und Überzeugungen selbst noch derjenigen, die 1970 und später geboren sind.

Die Journalistin Sabine Bode hat in den 2000er-Jahren in mehreren Büchern belegt, wie lange die Traumata von Deutschen, die zwischen 1930 und 1945 geboren wurden und als Kinder Bombenkrieg, Hunger und Flucht erlebten, schlichtweg ausgeblendet wurden, und wie der blinde Fleck dieser unbewussten Ängste nicht nur diese Generation, sondern auch noch die folgende, einschneidend prägte. Im 2008 erschienenen Titel »Kriegsspuren – Die deutsche Krankheit *German Angst*« legt Sabine Bode diese Befunde auch einer Bestandsaufnahme der deutschen Politik zu Grunde und zeigt auf, dass der Stillstand und der fehlende Mut bei dringend nötigen Anpassungen und Veränderungen – seien sie wirtschaftlicher Natur, vor allem aber hinsichtlich des Sozial- und Rentensystems – zu einem nicht geringen Teil in diesen irrationalen Ängsten wurzelt, und in einer Verweigerung, etwas einmal sicher Geglaubtes wieder fahren zu lassen. Umso erschreckender ist, dass man – liest man das Buch heute, 18 Jahre nach seinem Erscheinen – feststellen muss, dass vieles von dem, was schon damals als dringend reformbedürftig galt, bis heute nicht in Angriff genommen wurde. Auch dass sich Deutschland als immerhin führende Wirtschaftsnation Europas mit dem Bild der Vollzeit arbeitenden Frau, die ihre Kinder ganztags außer Haus betreuen lässt, so viel schwerer tut als beispielsweise skandinavische Länder oder Frankreich, hat eine Wurzel in der Erfahrung zweier begonnener und verlorener Weltkriege: Wenn sich für das Leid, den Verlust, die Zerstörung keine andere verbindende Erklärung finden lässt als die einer gemeinsamen Schuld, bleibt das (idealisierte) Idyll der glücklichen Familie mit der treusorgenden, alle während des Kriegs übernommenen männlichen Aufgaben wieder hinter sich lassenden Hausfrau einer der wenigen Fluchtpunkte. Auch dies ist eine Anschauung, die sich generationenübergreifend festgesetzt hat.

Gerade weil die Schatten dieser fernen und finsternen Zeiten noch immer so präsent sind, können uns Frauen, die damals gesellschaftlichen Herausforderungen mutig begegnet sind, trotz grauenhafter Verbrechen ihre Menschlichkeit bewahrten, die sich unter Lebensgefahr für demokratische Werte einsetzten und die Kraft fanden, in den Trümmern einen ganz neuen Anfang zu finden, uns auch für die heutigen Zeitenbrüche stärken.

So unterschiedlich die folgenden Biographien aus verschiedenen Ländern und Zeiten auch sein mögen, eines haben alle 20 Persönlichkeiten gemeinsam: ein trotz widrigster Umstände unerschütterliches Vertrauen in die eigene Selbstwirksamkeit, wie es uns heute – gerade im politischen Kontext – bisweilen abhanden kommt. Hierin liegt vielleicht die größte Kraft und Inspiration, auch für eine junge Generation, die ihr Leben und auch die Rolle, die Frauen gesellschaftlich künftig spielen werden, gerade zu gestalten beginnt.

»Ich habe jetzt alle Krankheiten durchgemacht, die dieses Klima hervorbringt – Krimfieber, Dysenterie, Rheuma ... Jetzt bin ich wirklich gut akklimatisiert und imstande, mich auf einen Kampf mit jedem Mann einzulassen.«

Florence Nightingale in einem Brief an eine Freundin, Herbst 1855

I

**GEDULD, REBELLION
UND DER BLICK
FÜRS WESENTLICHE
1850 - 1914**



Gemessen an den Verwerfungen des 20. Jahrhunderts zeigen sich die Jahrzehnte vor 1914 auf den ersten Blick relativ ruhig. Trotz Konflikten zwischen einzelnen Nationen, Unabhängigkeitskämpfen in Griechenland und Italien oder revolutionären Bewegungen in Frankreich und Deutschland blieben Auseinandersetzungen, die ganz Europa umspannt hätten, zwischen den napoleonischen Kriegen und dem Ersten Weltkrieg aus. Dennoch veränderte sich die heutige »westliche Welt« gerade in dieser Zeit so rasant wie niemals zuvor: Durch die Erfindung von Telegrafentechnik, Lokomotiven und Dampfschiffen rückten Länder und Kontinente näher zusammen. Und die Industrielle Revolution krepelte die gewachsenen Bevölkerungsstrukturen, aber auch Werte und Lebensweisen vollkommen um. Für Frauen führten diese Veränderungen in den meisten Fällen in eine Dauerkrise: Je nach gesellschaftlicher Schicht arbeiteten oder langweilten sie sich erzwungenermaßen praktisch zu Tode.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lebte der Großteil der Bevölkerung noch auf dem Land und schuiftete in der Landwirtschaft, entweder auf dem von der eigenen Familie betriebenen Hof oder im Dienst eines anderen Bauern, so oder so aber meist in bitterster Armut. Die Arbeit war körperlich hart, die Löhne gering, das eigene Auskommen zu einem erheblichen Teil vom Wetter und den Jahreszeiten abhängig. Aufstiegsmöglichkeiten gab es schon für Knechte oder Hirten kaum, für Mägde gar nicht.

Angesichts dieser Lebensumstände wirkte die industrielle Revolution, die von England ausgehend zunächst Frankreich und die USA, ab etwa 1840 dann auch Deutschland erfasste, wie ein Versprechen: Es gab Arbeit, das ganze Jahr über, bei Regen wie bei Sonnenschein, sie war in vielen Bereichen körperlich nicht so fordernd wie die Feldarbeit und bestand in Tätigkeiten, die für alle, die in den Fabriken anfangen, neu und ungewohnt waren. Zwischen Männern und Frauen gab es zunächst so gut wie keinen Unterschied. Allerdings wurde er rasch gemacht: Frauen bekamen, selbst wenn sie genau die gleichen Tätigkeiten verrichteten wie Männer, um ein Drittel, oft sogar um die Hälfte weniger Lohn. Zudem wurden ihnen schon bald eintönigere Aufgaben zugeteilt, mit der Begründung, Frauen seien monotone Vorgänge von der Hausarbeit her ja ohnehin gewohnt – was dann wiederum als Argument für die niedrigere Bezahlung herangezogen wurde.

Dennoch lockte die Arbeit in den Fabriken gerade Frauen vom Land mit der Perspektive, auf diese Weise ein eigenständigeres Leben führen zu können als auf einem Bauernhof. Der gezahlte Lohn allerdings reichte allenfalls für ein Quartier in einem Wohnheim und das Allernötigste an Nahrung und Kleidung,

nicht selten nicht einmal dafür. Dann mussten sehr junge Frauen, obwohl sie arbeiteten, von ihren Familien bezuschusst werden, ältere waren trotz Berufstätigkeit von einem Verlobten oder Ehemann abhängig. Darin liegt einer der Gründe, warum der Arbeit von Frauen gesellschaftlich, letztendlich bis heute, weniger Wert beigemessen wird.

Die Leistungen, die Frauen für diesen geringen Lohn erbringen mussten, wurden dagegen immer umfassender: Mit der Einführung künstlicher Beleuchtung ab etwa 1850 setzte die einbrechende Dunkelheit dem Arbeitstag keine natürliche Grenze mehr. Er wurde in Schichten eingeteilt, die zwölf Stunden und länger dauerten; fielen Arbeitskräfte aus, wurde gerade jungen Frauen nicht selten eine Doppelschicht zugemutet. »Ich gehe Tag für Tag an meine Arbeit, seitdem ich von der Schule entlassen bin. Ich musste auch schon vorher fest zu Hause mithelfen, weil wir viele Geschwister sind, und da kommt mir das Arbeiten nicht mehr hart an, weil ich es schon gewöhnt bin«, zitiert die scharfsinnige und rebellische Sozialwissenschaftlerin Rosa Kempf 1911 in ihrer Doktorarbeit eine 18-jährige Münchner Fabrikarbeiterin. War ein solcher Arbeitstag schon für eine ledige Frau enorm hart, war er für Verheiratete und Mütter noch härter: Obwohl ihr Lohn wesentlich geringer war als der eines Mannes, wurde er meist dennoch benötigt, um die Familie zu ernähren. Doch weil es aus der Tradition heraus als Aufgabe der Frau gesehen wurde, sich um Haushalt und Kinder zu kümmern, und auch, weil die Berufsarbeit einer Frau aufgrund des niedrigeren Lohns im Vergleich zu der des Mannes als nicht gleichwertig angesehen wurde, blieben das Kochen, Waschen, Putzen und das Versorgen und Erziehen des Nachwuchses allein ihre Aufgabe. Während die Männer am freien Sonntag ins Wirtshaus verschwanden, fanden Frauen ihre Entspannung beim Flicken von Kleidung – eine Arbeit, für die unter der Woche keine Zeit blieb. Berichte von Zeitzeuginnen dokumentieren, mit welcher Langmut Frauen diese vielfache Herausforderung schulterten, ihre Belastbarkeit bis an die Grenze ausschöpften, und oft auch darüber hinaus. Zwar schlossen sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts Arbeiterinnen in ersten Vereinen zusammen, um für bessere Arbeitsbedingungen und höhere Löhne zu kämpfen. Die Schlagkraft aber, die männlich besetzte Vereine und später die aus ihnen hervorgehende Gewerkschaftsbewegung entfalteten, konnte die Arbeiterinnenbewegung nicht erreichen – schon deshalb, weil die völlig überlasteten Frauen angesichts ihrer vielen Aufgaben kaum Zeit erübrigen konnten, um sich auch noch politisch zu engagieren. Nicht selten waren es deshalb Aktivistinnen aus dem Bürgertum, die sich für Arbeiterinnen politisch stark machten oder zumindest konkrete Hilfen organisierten – von der Kinderbetreuung über Haushalts- und Nähkurse bis zum günstigen Mittagstisch. Besonders intensiv engagierte sich die ausgebildete Lehrerin Clara Zetkin (1857–1933), die in Streitschriften



Arbeiterinnen, wie hier in einer Spinnerei, schufteten um 1900 nicht selten in Zwölf-Stunden-Schichten.

gegen die stark ausgeprägte Ungleichbehandlung von Männern und Frauen wettete und in den 1890er-Jahren aus den bis dahin vereinzelt, regionalen Arbeiterinneninitiativen eine breite, deutschlandweit aufgestellte Bewegung schmiedete. »Die Produktionsverhältnisse haben die Stellung der Frau in ihrer ökonomischen Grundlage revolutioniert, ihrer Thätigkeit als Haushälterin und Erzieherin in der Familie die Berechtigung, ja die Möglichkeit geraubt. (...) Die neue Rolle der Frau bewirkt ihre ökonomische Unabhängigkeit vom Manne, versetzt damit dessen politischer und gesellschaftlicher Vormundschaft über das Weib den Todesstoß. Die vom Manne befreite Frau gerät jedoch in der heutigen Gesellschaft in die Abhängigkeit vom Kapitalisten, sie wird aus einer Haus- zu einer Lohnsklavin. (...)«, umriss Clara Zetkin die Situation ihrer Zeitgenossinnen auf einem Vortrag beim Internationalen Arbeiterkongress 1889 in Paris. Mit ihrer Familie und ihrem ursprünglichen Umfeld hatte Clara Zetkin da längst mutig gebrochen. Und Forderungen nach absoluter Gleichheit von Mann und Frau, wie sie sie auf dem Arbeiterkongress in Paris formulierte, sprengten endgültig jeden Anknüpfungspunkt, der zu toleranteren bürgerlichen Kreisen noch hätte bestehen können. Denn das Frauenbild, dem das Bürgertum zum Teil sogar noch bis zum Ersten Weltkrieg nachhing, war solchen Anschauungen diametral entgegengesetzt: Gerade ab etwa 1850 waren Frauen mehr als jemals



Tugendhafte Mädchen und Frauen wurden gerne bei Handarbeiten gezeigt.

zuvor auf den eigenen Haushalt zurückgeworfen. Das einzige gesellschaftlich akzeptierte Lebensziel eines bürgerlichen Mädchens war die Rolle als Ehefrau und Mutter, darauf wurde es in der Volksschule und später in Pensionaten vorbereitet. Tugendhaftigkeit war die oberste Richtschnur allen Verhaltens und schnürte Frauen im übertragenen wie im wörtlichen Sinn jeglichen Bewegungsspielraum ab. Es galt bereits als unschicklich, wenn sich eine Frau ohne männliche Begleitung in der Öffentlichkeit zeigte. Eine derart scharfe Reglementierung des Frauenlebens war zentraler Bestandteil des Selbstverständnisses dieser Klasse, die sich – ebenfalls befördert durch die Industrielle Revolution – mit Fabrikanten, Ingenieuren und höheren Angestellten erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts von einer sehr kleinen städtischen Elite zu einer breiten Gesellschaftsschicht entwickelte. Bereits um 1900 gehörten dem Bürgertum 10 bis 15 Prozent, in den Städten sogar bis zu 30 Prozent der Bevölkerung an. Neben der beruflichen Tätigkeit und finanziellen Situation der Männer war die Stellung der Frau als »Engel des Hauses« ein zentrales Abgrenzungsmerkmal sowohl gegenüber den als »Zierde« bei Hofe geltenden adeligen Damen wie auch gegenüber den arbeitenden Frauen des Proletariats. Der Lebenswirklichkeit entsprachen diese Vorgaben jedoch kaum: Gerade einmal 24 bis 28 Prozent der bürgerlichen Frauen im heiratsfähigen Alter waren tatsächlich verheiratet, rund 70 Prozent blieben ledig oder heirateten erst sehr spät, unter anderem,

weil viele Familien die für eine Hochzeit notwendige Mitgift nicht aufbringen konnten und auch die Ehekandidaten in spe nicht über ein Einkommen verfügten, das diese Lücke hätte ausgleichen können. Ein eigenständiges Leben, eine eigene Berufstätigkeit gar, waren für unverheiratete Frauen dennoch nicht vorgesehen, und auch ihre Schulbildung überhaupt nicht darauf ausgelegt. Wer sich den gesellschaftlichen Normen fügte, lebte als ledige Frau noch in den 1910er-Jahren im Kreis der Familie und arbeitete allenfalls als Lehrerin oder Gouvernante. Trotz ihrer beschränkten Möglichkeiten jedoch begannen sich, vor allem ab den 1880er-Jahren, bürgerliche Frauen in der Frauenbewegung zu engagieren. Die Grenzen der gesellschaftlichen Duldung ausreizend, machten sie sich für eine der realen Lebenssituation angemessene Schulbildung stark, setzten sich aber auch in einer Vielzahl sozialer Belange ein: Sie organisierten Bildungs- und Hilfseinrichtungen für Arbeiterinnen und weibliche Angestellte verschiedenster Berufsgruppen, kämpften für eine bessere Versorgung der immer zahlreicheren unehelichen Kinder, initiierten eine seriöse Stellenvermittlung für Dienstboten oder versuchten, die oft verzweifelte Lage von Prostituierten zu verbessern. Im Unterschied zum radikalen Flügel der Frauenbewegung, der mit lauten Protestaktionen die rechtliche Gleichstellung von Frauen inklusive des Wahlrechts einforderte, beschäftigte sich der bürgerliche Zweig mit Verbesserungsmöglichkeiten im Hier und Jetzt und nutzte dafür, beispielsweise beim Einsammeln von Spendengeldern, gezielt die eigene, unangefochtene gesellschaftliche Position und die damit verbundenen Netzwerke. Auch die bürgerliche Frauenbewegung strebte eine Ausweitung der Frauenrechte an, wollte aber mit dem umfassenden sozialen Engagement erst einmal den Beweis antreten, dass Frauen dieser Rechte auch würdig wären. Obwohl sich die Verfechterinnen beider Positionen immer stärker voneinander entfernten und sogar anfeindeten, hatten sie in dieser schwierigen gesellschaftlichen Situation eines gemeinsam: Sie verschlossen den Blick nicht vor unbequemen Notwendigkeiten, vernetzten sich und verfolgten trotz aller Widrigkeiten und dem Spott, der ihnen bisweilen entgegenschlug, ihre gemeinsamen Ziele mit unermesslicher Ausdauer und Unbeirrbarkeit.

- 
- 1804-1815** Napoleon Bonaparte erobert große Teile Europas, wird in den Napoleonischen Kriegen aber schließlich zurückgedrängt und abgesetzt. Durch den Wiener Kongress 1814/1815 wird Europa neu geordnet
 - 1830** Bei der Julirevolution in Frankreich wird der Nachfolger Napoleons, König Karl X., gestürzt und die Staatsform in eine

- Monarchie umgewandelt, bei der die Befugnisse des Herrschenden durch eine Verfassung geregelt sind. Diese Revolution inspirierte liberale Bewegungen in ganz Europa
- 1848–1849** Aufstände in vielen europäischen Ländern fordern die Einführung der Demokratie, mehr Rechte für die Bevölkerung und, im Falle des in Einzelstaaten zergliederten Deutschlands, die nationale Einheit
- Ab 1860** In vielen europäischen Staaten beginnen Frauen verstärkt, für mehr Rechte zu kämpfen
- 1861** Endgültige Befreiung italienischer Provinzen von Fremdherrschaft, Einigung Italiens zu einem Nationalstaat
- 1870/1871** Deutsch-Französischer Krieg unter Beteiligung aller deutschen Staaten, Proklamation des Deutschen Kaiserreichs in Versailles



Postkarte aus dem Jahr 1914. Eine engelsgleiche Krankenschwester leistet ihren Dienst.